

Sofia.

Die Hauptstadt des Königreichs Bulgarien hat während des letzten Jahrzehntes eine geradezu märchenhafte Entwicklung erfahren, die aller Voraussicht nach, wenn wieder Frieden eingeleitet sein wird, weiter anhalten wird. Im Jahre 1882 wurde Sofia von den vordringenden Türken besetzt und fast volle 500 Jahre stand es unter der Herrschaft des Halbmonds. Am 3. Januar 1878 wurde die Stadt von den Russen besetzt und im Friedensschluß auf dem Berliner Kongreß wurde das neue Fürstentum Bulgarien zunächst unter türkischer Oberhoheit geschaffen. Man schwankte damals längere Zeit, welche Stadt man zu der Ehrenstellung der Hauptstadt des neuen Fürstentums erheben sollte. Eine derartige Gruppe war für die altbulgarische Hauptstadt Tarnobos eingekommen, die zwei Jahrhunderte lang die Haupt- und Krönungsstadt des Reiches gewesen war. Es waren mehr romantisch-legendäre Erinnerungen, die zugunsten dieses in einer Felsenkluft des Zimtra malerisch auf hohen Kalkfelsen gelegenen Ortchens sprachen als nüchternere Überlegungen.

Sofia freilich, der seitberige Sitz der türkischen Gouvernementsverwaltung des gesamten Rumelien, war damals allerdings auch nur ein kleines Nest von kaum 14 000 Einwohnern. Außer dem Kronal des Paschas war in der ganzen Stadt kein nennenswertes Gebäude vorhanden, nur einstädtige Häuschen mit Backstein- oder Mauerwerkunterbau und Lehmwänden oder Wänden aus Weidengeflecht, während die Dächer aus plumpen Holzriegeln bestanden, die heute nur noch in den entlegenen Dörfern angetroffen werden. Die Straßen waren ungepflastert und verwandelten sich zur Zeit der Dauerregen im Frühjahr und Herbst in förmliche Moräste. Mitten in den Hauptstraßen gab es tiefe Krater, die Reste umgestürzter türkischer Brunnen, die ein gefährliches Hindernis für den Wagenverkehr bildeten. Die Beleuchtung bestand aus Petroleumlaternen, die auf manns hohen Pfählen aufgestellt, aber nur sehr unregelmäßig in Stand gehalten waren. Fremde, die in Sofia geschäftlich zu tun hatten oder es aus anderen Gründen passieren mußten, pflegten es so einzurichten, daß sie nur bei Tage dort zu weilen brauchten, um die Nacht in angenehmeren Verhältnissen zuzubringen. Daß dieses Städtchen mit allen seinen Rängeln trotzdem zur Hauptstadt gewählt wurde, obgleich es nicht entfernt dem damals schon über 30 000 Einwohner zählenden Rustschuk oder dem über 30 000 zählenden Warna gleichkam, wird als eine Tat von weitsehender Kühnheit bezeichnet, da die Entwicklungsmöglichkeiten gerade dieses Ortes, der in einer prachtvollen weiten Ebene, 550 Meter über dem Meeresspiegel an der Bahn von Konstantinopel nach Belgrad liegt, ins Auge faßt.

In der Tat ist die rasche fast amerikanisch anmutende Entwicklung ein getreues Spiegelbild der außerordentlichen Entwicklung, die das junge Fürstentum im Laufe nur eines Jahrzehntes durchgemacht hat. In zehn Jahren hat sich die Einwohnerzahl von Sofia verdoppelt, war auf über 30 000 angewachsen, und heute ist es bis zu einer Großstadt von 130 000 Einwohnern emporgeblüht, nicht eingerechnet die zahlreichen etwa 20 000 betragenden mazedonischen Flüchtlinge, die sich meist in den Vororten angesiedelt haben. An der Stelle des haufälligen Kanals, in dem der türkische Pascha residierte, erhebt sich heute das in Renaissanceform ausgeführte Schloß. Die Stadt besitzt heute eine Reihe großer und eindrucksvoller Gebäude, in denen öffentliche Verwaltungen untergebracht sind; außer der Hagia Sofia, die der Hauptstadt den Namen gegeben, sind eine Reihe christlicher Kirchen und Moscheen vorhanden. Zu erwähnen ist auch die nationale Bibliothek und Staatsdruckerei, das Parlamentsgebäude; ferner besitzt Sofia eine Universität, ein Gymnasium für Knaben, eines für Mädchen, eine Militärakademie, eine Ackerbauhochschule und zahlreiche andere hervorragende Bauten.

Kleines Feuilleton.

Der neue Sudermann.

Hermann Sudermanns Tragikomödie „Die gut geschnittene Ede“, aus dem Zyklus „Die entgötterte Welt“, mit der er vom Versdrama und dem Kgl. Schauspielhaus wieder zum modernen Tittensstück zurückkehrte, wurde im Lessing-Theater mit großem Beifall aufgenommen.

Szenenführung und Dialog weisen die von früher her bekannten Züge auf. Scharfe und dialektisch wirksame spannende Herausarbeitung

157

Der Sang der Salije.

Ein Roman aus dem modernen Aegypten. Von Willi Seidel.

Als der Welj diese Verse sang, geschah ein Wunder. Ein Licht erglühete unter seinem Kastran und erhellte die Herzgegend. Es war ein ruhig brennendes Licht, es schwebte wie ein Stern in den Kleidfalten. Es flackerte nicht und verlösch nicht. Der Welj schien es kaum zu bemerken; es schien, als habe es sich von selbst an seiner Inbrunst entzündet. Die Menge starrte entsezt, ganz Auge, ganz Ohr: nur ein leuchtendes, atemloses Geflüster ging um. Dort unten sah der Heilige wie ein Glühwurm in seinem unirdischen Schimmer und sang immer lauter das Ende der Sure. . . Zum Schluß, als sie in ein Lob Allahs endete, ertösch das Licht, und die Dunkelheit sank herein.

Da stiegen die Leute herab, langsam und ehrfürchtig, und legten kleine Gaben vor dem verstümmten Welj nieder. Die Frauen küßten, einen Spruch murmelnd, sein Gewand. —

Als sich die Menge langsam zerstreut hatte, nahm der Heilige das Lämpchen heraus. Es war schwarz und flack, und wenn man es oben drückte, so glühte es. Es war ihm selbst nicht recht begreiflich, das Teufelslämpchen; es war ihm schauerlich und befremdlich; aber er sagte sich, daß es rundum geschlossen sei und somit das Höllenlicht keinen Ausweg habe. Er machte für sich noch eine kleine Privatillumination, um den Ertrag, der in Sigaretten, Weizenbrot, Obst und einer Schüssel voll Vohnen und Hammelfleisch bestand, zu sichten und zur Hälfte aufzuzehren. Dann löschte er sein Licht und fiel, satt und zufrieden, auf der Stelle in einen sorglosen Schlaf.

Anderen Tages war es das erste für Daud, daß er den Schulmeister nach dem Welj fragte.

„Ich bin sehr betrübt“, sagte Ali-ibn-Musa, „daß ich es veräumte, den heiligen Mann zu hören. Allah strafe mich! Ich sah und rauchte, und mein Magen war gefüllt. Da liefen die Leute vorbei und schrien: Ein Welj, ein Welj! Draußen im Feld! — Und ich Unwürdiger sprach zu mir selbst: Das Feld ist weit entfernt, und bald wird Abu-Sagaz, mein Better, kommen, und wir werden miteinander das Brettspiel ziehen — also blieb ich in Käfigkeit; doch als ich hörte, der Welj habe

der Kontraste, die es aber mit dem inneren Zusammenhange wie den psychologischen Möglichkeiten nicht sonderlich genau nimmt und in dem Streben nach markanter Pointierung (namentlich bei Schilderung der Salonwelt) leicht ins Grelle und Selbstreize entgleist. Die Satire auf modernes Aesthetentum, die hier die ersten Akte füllt, arbeitet mit recht plumpen Mitteln. Weber das malende hysterisch ehrgeizige Töchterchen des alten Brandstetler noch sein die Künfte der Kadetzerei studierendes Mündel mit ihrer selbstgefällig zur Schau getragenen Schamlosigkeit, noch das zwischen beiden hin und her pendelnde Literatenbüßchen kommen zu lebendigem Eindruck. Die Nebenfiguren ihrer Korruption nehmen sich papieren wie auf Draht gezogen aus. Und ähnlich steht es mit dem Beyrauchlichen Ehepaar, das als Besitzer eines futuristischen Salons durch Vesslerkram und planmäßiges Bluffen des Publikums angeblich glänzende Geschäfte macht.

Diesem fragwürdigen Gefindel stellt der Verfasser in dem alten Verlagebuchhändler Brandstetler einen ehrlichen Idealisten und Kunstenthusiasten gegenüber, dem es mit dem Wahlsprüche „Die Kunst dem Volke“ ernst ist. Einflußreich und angesehen, hat er in der Stadtverordnetenversammlung seines Vortores das Projekt eines Theaterbaues durchgesetzt, in dem den Massen Gutes zu billigen Preisen geboten werden soll, und den Auftrag übernommen, den Platz dafür, die gutgeschnittene Ede eines Terrainspekulanten käuflich zu sichern. Diese beiden Figuren — durch Herrn Wassermann, der den Alten in einer höchst einprägsamen, Paul Lindau nachgebildeten Charaktermaske gab, und durch Herrn Vallentin famos vertreten — entschieden den Erfolg des Abends. Wenn die Gestalt Brandstetlers ihre intime Färbung wohl weniger dem Dichter als dem Darsteller verdankte, hatten an der Ausmalung des Spekulantenstypus beide gleichen Anteil. Da ist die Eigenart von vornherein mit sicherem Instinkt vorgezeichnet. Die anschauliche Fülle kleiner Züge erinnert an die glänzende Skizzierung des wahlverwandten Handlungsreisenden aus der „Schmetterlingsfahne“. Und diese robuste, mit allen Sinnen geübte Niedertracht, die unerschütterlich, trotz gegenteiliger Erfahrungen, überall das gleiche Gaunertum voraussetzt, der alle anderen Zwecke als die größten materiellen stets nur als Vorwände und als Mittel, Einfallspunkt reinzulegen, gelten, erhielt durch den Schauspieler froppant sinnfällige Verkörperung. Man sah einen sternartig vierstrahligen Kerl, hinter dessen vergnügten Grimassen doch immer wieder gefährliche Wölkchen hervorlugt, spigbüßlich munter, fleißig vertraulich, der seiner Schandenfreude bei gelungenen Streichen durch Pfeifen und Gurgelante inneren Wohlbehagens Luft macht. Brandstetler, der den Geschäftsmann richtig einortet, versteht es, ihn zu nehmen, seine schwindeligsten Forderungen zunächst herabzudrücken. Unablässig verwickelte Intrigen kreuzen den Abschluß des Vertrages, und nun wendet sich alles gegen den gutgläubigen Idealisten. Seine eigenen Fraktionsgenossen im Stadtparlament lassen von ihm ab. Empört schleudert er ihnen den Vorwurf erbärmlicher Freigebigkeit ins Gesicht und bricht nach schiebender Erregung vom Herzschlage getroffen, zusammen. Stirbt aber nicht. Sondern wird drei Jahre später im letzten schwächsten Akt in alle Ehren wieder eingesetzt. Sein intimster Feind (Herr Forrell), den man bisher für einen ganz gerissenen Schleicher hielt, bringt ihm die Freundschaftsbriefe und murrend, offenbar im Interesse der Aktualität, ein paar peinlich törichte Prophetenworte, daß nur ein Krieg die Deutschen wieder auf die Beine bringen könne! Außer den Genannten wäre vor allem noch Ita Gränig, die in der Rolle der Theaterprinzessin brillierte, zu erwähnen.

Lustspielhaus: „Der Gatte des Fräuleins“.

Daß man zu einem neuen Schwank oder Lustspiel — wie zu neuen Operetten — stets in Erwartung von Enttäuschungen hinget und meist wirklich enttäuscht nach Hause kommt, gilt als allgemeines Erfahrungsgesetz. Diesmal sind wohl viele Besucher des Lustspielhauses mit angenehmen Empfindungen weggegangen. Also muß der Lustspiel-Direktor „Der Gatte des Fräuleins“ von Gabriel Dregely wahrscheinlich besser geartet sein, als zu befürchten stand. Und so ist es auch. Zwar mutet sich erste der Titel etwas „verzwickelt“ an. In ihm ist aber doch die Fabel des Stüdes, auf die kürzeste Formel gebracht, enthalten. Auf welche Art ein Junggefelle der Gatte einer ihm total unbekanntem jungen Dame werden kann, ohne bei der standesamtlichen Trauung zugegen gewesen zu sein? Sehr einfach — wenn er einen Freund hat, meint mancher. Der Autor belehrt uns gegenteilig. Wenn besagter Freund, obwohl länger „Echeltrüppel“ und Vater eines neun-

jährigen Töchterchens, sich in ein reizend hübsches Mädchen verliebt. Wenn er mit ihr unter dem Namen des besten Dufensfreundes — eines „berühmten“ Abgeordneten — sich standesamtlich verheiratet und ihr erst dann gesteht: Er sei nicht der Abgeordnete „Dr. Zanner“, sondern eben ein längst verheirateter anderer. Und wenn er nun auch dem Freunde der törichtsten Streich gesteht: — dann kann geschehen, was der Titel des Lustspiels erraten läßt. Aus diesem einen Punkte hat Dregely eine belustigende Handlung entwickelt. Natürlich denkt man gleich an den Staatsanwalt als strafende Nemesis. Denn ein Fall von Bigamie liegt vor. Allein solche Materie würde nur den Juristen interessieren. Hauptsache bleibt das trefflich erkonnene und lebendig dialogisierte Spiel und Gegenpiel der Beteiligten. So kam die Unterhaltung nirgendwo ins Stocken — dank auch der hübsch abgerundeten Darstellung des Lustspiels.

Eine neue Zugbeleuchtung.

Eine neue Zugbeleuchtung mit Steinkohlen hat die preussisch-hessische Staatsbahn Ende Mai 1915 auf allen Strecken eingeführt. Das aus Gasanstrichen bezogene Gas wird mit einem Druck von etwa 10 Atmosphären in die Bogenbehälter eingefüllt und mit einem 15 Meter Wasserfäule entsprechenden Ueberdruck in einem Glühlichtbrenner verbraucht, dessen etwa hofelnrußgroßer Glühkörper bei der hohen Temperatur der blauen Gasflamme in sehr helles Glühen kommt. Die neue Lampe verbraucht nicht allein weniger Gas als die bisherige, sondern hat auch keine Zündflamme, so daß deren 5—8 Liter betragender Verbrauch ebenfalls entfällt. Dabei sind die Keinen Glühkörper sehr widerstandsfähig. Sie enthalten am Boden eine Magnesiumkrone, die, wenn der Glühkörper zerbricht, selbst weiter glüht und auf diese Weise für die Notbeleuchtung sorgt. Die Beleuchtung läßt sich auch für die Kopflampen und Schlußlampen der Züge benutzen, wenn ihre Lichtstärke durch Vermischung des Gases mit Kohlenwasserstoffen erhöht wird.

Notizen.

— Vorträge. In der Urania gelangt der Vortrag „Aegypten, der Suezkanal und der Weltkrieg“ in dieser Woche am Sonntag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend zur Darstellung. — Im Institut für Meereskunde spricht Dienstag, den 1. Februar, Professor Eduard Meyer über „Verfassung und innere Zustände der amerikanischen Union“; Freitag, den 4. Februar, Dr. B. Vogel über „Die Zurückdrängung Deutschlands von der See“. — Arthur Trebitsch hält am Freitag, 4. Febr., abends 8 Uhr, — auf Veranlassung der Treptow-Sternwarte — im Hörsaal des Kunstgewerbes-Museums einen Vortrag über: „Erkenntnis und Logik“.

— China fährt die Schulspflicht ein. Während einige europäische Länder die allgemeine Schulpflicht noch nicht eingeführt haben, wird sie in China im Laufe dieses Jahres zur Tatsache werden.

— Fahrbare Kriegsbüchereien. In der Kgl. Bibliothek fand dieser Tage eine Beschäftigung der ersten fahrbaren Kriegsbüchereien statt. Bisher gingen die meisten der ins Feld gefandten Einzelbücher mangels organisierter Verwaltung verloren. In verschickbaren Wagen an die Front gebracht, sorgfältig nach zeitgemäßen Volksbibliothekgrundrissen katalogisiert, hält die von Politik und Konfessionsinteressen freie, von der Division beauftragte Leihbibliothek die Bücherstücke zusammen, bemerkt sie vor vorzeitiger Abnutzung, kann noch in der Okkupationszeit wertvolle Dienste leisten, ebenso im Heeresdienst nach dem Kriege. Körperschaften und Städte haben bisher schon eine Anzahl von fahrbaren Büchereien gestiftet.

— Der Nährwert der billigen Käse. Der Käse wird seit langem als ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel empfohlen, da er neben Fett hauptsächlich Eiweiß in Form des phosphorhaltigen Kaseins enthält. Als besonders nahrhaft, wohlschmeckend und köstlich gelten die Fettsäure wie Camembert, Brie, Neuchâtel, Ghester. Sie sind daher auch viel teurer als die sogenannten Magerkäse wie Quark, Zwickauer, Viertel und Kästler. Ueber diese billigen Käse sind nun von Dr. Friedmann und Dr. Magarischel in Königsberg Versuche angestellt worden, die in der „Zeitschrift für Hygiene“ veröffentlicht werden. Sie ergaben, daß die teuren von den billigen Käseforten sich nur sehr wenig durch den Nährwert unterscheiden, jedenfalls nicht in dem Grade, daß der Preisunterschied sich daraus rechtfertigen ließe.

ein Wunder getan und einen Schimmer gezeigt, da verfluchte ich mich und sprach das Vuhgebet. Heute nun will ich den heiligen Mann gewißlich besuchen.“

„Er sang sehr schön, Schulmeister!“ unterbrach ihn Daud geschäftig. „Er sang die Sure der „sich Reihenden!“

„Allah! — Du weicht das! Du bist mir wohlgefällig, Sohn des Babal! Ich muß dich durchaus loben! Dein Fleiß und deine Beharrlichkeit sind erstaunlich! Was nun den Welj anlangt, so gilt für ihn jenes Wort, das gesprochen ward: „Wahrlich, über die Begünstigten Gottes wird keine Furcht kommen, und sie werden keinen Kummer haben.“ — Welcher Art sind nun diese Personen? fragt ihr mich. Darauf sage ich dir, Daud, und euch anderen Anaben (o Saffar, lasse jene Maus frei und zerre sie nicht am Schwanz; denn der erhabene Gott hat ihn ihr gegeben!) — darauf sage ich euch: die Aulija sind solche, die Gott ganz ergeben sind und einen außerordentlichen Glauben besitzen, so daß sie die Nacht haben, Wunder zu verrichten. Das Haupt der heiligen Männer ist der Kutb, den Gott segne. Er geht unsichtbar umher und tut Gutes; ja, er ist hier und dort zugleich. Ein Bruder meines Vaters, der die Pilgerfahrt machte, sah ihn auf dem Dach der Kaaba sitzen und vernahm ihn, wie er zur Ritternacht dreimal schrie: „O Barmherzigster der Barmherzigen!“ — — — Dies beschwor mein Vaterbruder, und es wäre Sünde, daran zu zweifeln. Ein anderer Ort, den der Kutb sich wählt, ist die Mische des Bab-es-Suweil in der Stadt Kairo. Jedes zweite Jahrhundert ruft der Prophet — den Gott segne — den bisherigen Kutb ab und erwählt einen neuen zu seinem Dienst. . .

Unter dem Schutze nun dieses einzigartig Begünstigten steht auch jener Mann, den ihr gestern saht; und mich dünkt, er ist von höherem Grad, da er von innen heraus zu leuchten anhebt, wenn er die Worte vom „Garten“ spricht. Dies ist alles, was ich euch über die Aulija berichten kann. . . und nun weiter, im „Haus Imran!“ — — —

Das war auf der Straße nach Karnal, um die Mittagszeit. Es war ein Tag wie viele andere, und Daud ging heraus. Er ging allein mit noch nüchternem Magen und machte sich im Gehen viele Gedanken. Sein Inneres war durch manches Neue in Verwirrung gesetzt; dann und wann machte eine unbestimmte Sehnsucht auf. . . Wonach? Ja, wonach?

Die Straße vor ihm zog sich, zu grellgelbem Staub getrocknet, unabsehbar dahin. Unter jedem Lebbachbaum ruhte,

gleichmäßig um den Stamm verteilt, ein runder, abgezierter Schatten: die Sonne stand im Zenit. Das Leben ringsum schwieg; gluthelber Atem des Südwindes rührte sich.

Auf einmal mußte Daud, wie er so im Staub dahintrottete und Mistkäfer mit der harten Sohle zertretete, wonach seine Sehnsucht sich rühre! Geselligkeit war es, wonach ihn verlangte, aber nicht mit Sowan, Afr oder Saffar, sondern mit einem, der ihm selber ähnlich sei. Denn wenn er auch mit den ungebärdigen Anaben den halben Tag hinter Kälbern und Kindern herrante, die Baumwäts und die Fremden ärgerte, die Auslagen bestahl und andere noch entzündendere und phantastischere Scherze trieb, so besaßen ihn doch plötzliche Augenblicke einer fremdartigen Ernüchterung. Ihm war, als ob aus einem Versteck heraus eine Stimme spreche: „Warte. o Daud, warte noch eine Weile, denn bald komme ich!“

Wer war das, der fortwährend ein Ja sprach, das seinem eigenen tief verwandt, ja fast überlegen schien? — Es war ein stolz hervorgehobenes, trotzig beschließbarisches und doch freundschaftliches Ja, das sich anzeigte. . . Dabei, wenn er überlegte, wie der beschaffen sein müsse, der es gesprochen habe, konnte ihm sein Hirn keinen weiteren Fingerzeig geben, und seine Träume gingen fruchtlos ihren bunten Pfad. . .

Er warf sich auf der Seite der Straße unter einen Stamm. Und er sah aus dem Schatten der Akazie heraus über den fahlen Graben und die grünen Felder. Sein Blick verweilte bei fernen Palmengruppen und blaffen Hügel. Eine Frau ging vorbei, schwarz und winzig bewegte sie sich wie eine Ameise in einem ungeheuren flachen Teller; die Kanäle blitzten fadendünn wie in Zinn graviert; und links lag der Karnal-Komplex in wuchtiger Ruhe. Ein Kamel wandelte steif auf ihn zu, und ein kleines Mädchen in mochnblumenrotem Rattunhemd führte es hüpfend am Halfter. . .

Ein Dunst von ewiger Mühsal lag auf dem hügelgeschwängerten Bereich, ein heller Sonnenbrodem, in dem alle Gegenstände zitternd versanken. Und wabern, flimmernd zerrann das Gesichtsfeld; die Konturen wurden weislos und die fernen Scharre einzelner Menschen und Tiere zu stillen Zerpöten. . .

Das leichte Trappeln eines Esels auf der Straße, hinter dem ein stoßweises Treiberkeuchen flog, siderte in die Brustfülle des Nichts hinein, wie das Ticken einer Uhr, das mit lechtem Schwingen der entspannten Feder mächlich endet. . .

(Fortf. folgt.)



